

# Persönlichkeitsarbeit in der Ausbildung katholischer Priester und Ordensmitglieder

Hermann Kügler SJ, Köln

Katholische Priester und Mitglieder kirchlicher Ordensgemeinschaften sind nach wie vor eine interessante gesellschaftliche Minderheit. Zwar ist die öffentliche Wertschätzung ihres Berufsstandes im Vergleich zu ÄrztInnen und ProfessorInnen innerhalb der letzten 30 Jahren deutlich gesunken; nichtsdestoweniger ist die Aufmerksamkeit, die ihnen in den öffentlichen und privaten Medien zuteil wird, hoch, und gleiches gilt immer noch für ihr moralisches Ansehen. Schreibt man ihnen doch in Sachen Ethik und Moral eine besondere Kompetenz zu, auch wenn diese durch das Verhalten einzelner nicht immer eingelöst wird, wofür entsprechende Skandale ein beredtes Zeugnis ablegen (Rosetti/Müller 1996).

Was tut nun die Kirche für die Aus- und Fortbildung ihrer Führungskräfte<sup>1</sup> und die Schulung ihres Fachpersonals im Bereich der persönlichen, kommunikativen und fachlichen Kompetenz? Die Erwartung ist ja, daß künftige Priester und OrdenschristInnen durch ihre Ausbildung instand gesetzt werden, personenbezogen zu kommunizieren, wirklichkeitsbezogen zu handeln und botschaftsbezogen (d.h. im Hinblick auf die von ihnen verkündete christliche Botschaft) mit Symbolen umzugehen (Stenger 1988, 54–65).

Während die Zuständigkeitskompetenz für diese Aufgaben von der „Institution Kirche“ verliehen wird, muß die Eignungskompetenz im Laufe der Ausbildung individuell erworben werden. Dies umfaßt nicht nur die Fähigkeit und Bereitschaft, sich an der Universität oder Hochschule das entsprechende theologische Wissen anzueignen; in den letzten drei Jahrzehnten ist der Erwerb persönlicher und kommunikativer Kompetenzen zu einem zentralen Anliegen der Ausbildung für pastorale Berufe und in der Fortbildung der in diesen Berufen tätigen Männer und Frauen geworden. Die ganze Person ist mehr denn je gefragt nicht nur in ihrer theologischen Fachkompetenz und in ihrer Spiritualität, sondern in ihrer gesamten personalen Identität.

## *1. Priester- und Ordensausbildung in der katholischen Kirche*

Was die Kirche in dieser Hinsicht auf Weltebene heute von ihren künftigen Priestern erwartet, hat in den Grundzügen bereits das II. Vatikanische Konzil formuliert, das die Wichtigkeit nicht nur der intellektuellen, sondern der ge-

---

1 Auf die in anderen Zusammenhängen sehr sinnvolle Unterscheidung zwischen Ausbildung (= Qualifizierung für die professionelle Ausübung einer Tätigkeit), Fortbildung (= Absicherung der erworbenen Kompetenzen im eigenen Feld) und Weiterbildung (= Erwerb zusätzlicher Qualifikationen) gehe ich hier nicht weiter ein.

samt menschlich-geistlichen Ausbildung und beständigen Fortbildung betont (Optatam Totius 1966). Für Ordensfrauen und -männer gilt Analoges (Perfectionis caritatis 1966).

Maßgeblich für den Deutschen Sprachraum ist nach wie vor die gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Der Synodenbeschluß „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“ befaßt sich u. a. mit zeitgemäßen Formen der Priesterausbildung (Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland 1976).

Als konkrete Richtlinie für die Aus- und Fortbildung der Priester hat die deutsche Bischofskonferenz 1978 eine „Rahmenordnung für die Priesterbildung“ in Kraft gesetzt, die 1988 noch einmal überarbeitet wurde. Die Rahmenordnung schreibt vor, daß alle Phasen der Aus- und Fortbildung stets in drei Dimensionen erfolgen sollen. Diese sind die Förderung des geistlichen Lebens und menschlicher Reifung, theologische Bildung und pastorale Befähigung (Rahmenordnung für die Priesterbildung 1988).

Daß die menschliche Bildung das Fundament der gesamten Priesterbildung ist, hat Papst Johannes Paul II. 30 Jahre nach dem Konzil nochmals eigens betont. Besonders wichtig sei die Entwicklung der Beziehungsfähigkeit zu anderen Menschen und die Reifung des eigenen Gefühlslebens (Pastores dabo vobis 1992). Für die Ausbildung in den Ordensgemeinschaften liegen seit 1990 Richtlinien vor, in denen erstaunlich deutlich auf die Fragen der menschlich-affektiven und psychosexuellen Reifung eingegangen wird (Richtlinien ... 1990).

Für den konkreten Ablauf der Priesteraus- und Fortbildung auf der Basis der „Rahmenordnung für die Priesterbildung“ in den deutschen Bistümern gibt es unterdessen zahlreiche Beispiele (schon Stenger 1988, 241–280). Auch viele Ordensgemeinschaften haben in den zurückliegenden beiden Jahrzehnten eigene Aus- und Fortbildungscurricula mit dem Ziel erstellt, die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Mitglieder zu fördern, woraus sich vielfach auf regionaler und Bundesebene eine konstruktive Zusammenarbeit verschiedener Orden untereinander ergeben hat.<sup>2</sup>

Zumindest für die Ordensgemeinschaften liegt heute eine neue Herausforderung in der folgenden Situation (zum Folgenden s. Meures 1993): Noch vor zwanzig Jahren meldeten sich die meisten BewerberInnen für das Ordensleben bald nach dem Abitur oder einer Berufsausbildung. Das durchschnittliche Eintrittsalter lag damals bei 20–22 Jahren. Heute kommen viele erst nach ihrem Studium oder mehrjähriger Berufstätigkeit, so daß das Eintrittsalter sich deutlich nach oben verschoben hat. Immer häufiger melden sich auch Personen von Mitte 30 bis sogar Mitte 40. Dies entspricht durchaus soziologi-

---

2 Beispielhaft nenne ich den vom „Institut für missionarische Seelsorge“ (IMS) bereits mehrfach durchgeführten Kurs zur Einführung junger Ordenspriester in den pastoralen Dienst.

schen Erhebungen, welche verstärkt ein neues Modell der „Biographisierung“ feststellen: viele ergreifen heute nicht mehr einen Beruf fürs Leben, sondern entscheiden mehrmals im Leben neu über ihren Beruf.

Wer mit dieser Personengruppe zu tun hat, weiß, wie schwer es ist, ihre tragenden Motive herauszufinden. Zwischen dem, was jemand als Motiv nennt, und dem, was ihn wirklich motiviert, gibt es nicht selten eine große Diskrepanz. Bei vielen, die sich für das Ordensleben interessieren, sind Zweifel angebracht, ob sie menschlich und geistlich hinreichend dafür disponiert sind. Denn viele enttäuschte und frustrierte Menschen – auch aus pastoralen Berufen – hegen die vage Hoffnung, im Ordensleben etwas Besseres zu finden.

Die Ausbildungsverantwortlichen in den Ordensgemeinschaften sind immer wieder mit diesen Themen und Fragestellungen befaßt, sowohl in der Begleitung einzelner und von Gruppen wie bei konzeptionellen Überlegungen.

Ich selbst bin katholischer Ordenspriester (Jesuit) und Pastoralpsychologe und arbeite seit etwa 10 Jahren in der Aus- und Fortbildung von Priestern und OrdenschristInnen (Kügler 1993 a). In meinen Gruppen haben die TeilnehmerInnen Gelegenheit, sich selber besser kennenzulernen und an den Bedingungen zur Weiterentwicklung ihrer Persönlichkeit zu arbeiten. In Ausbildungsseminaren für angehende Priester und OrdenschristInnen, in thematischen Workshops z. B. zur Entstehung, Entwicklung und Wirksamkeit des eigenen Gottesbildes oder zur sexuellen Identität und in Supervisionsgruppen verbinde ich den Ansatz vor allem der Psychoanalyse mit dem der Themenzentrierten Interaktion (Zum Verhältnis von Psychoanalyse und TZI siehe Raguse 1995, bes. 39/40).

## *2. Identitätsfindung in der Spannung zwischen Real- und Ideal-Ich*

Wie jeder Mensch, so hat auch jeder (angehende) Priester und Ordenschrist die Aufgabe, nach seiner leiblichen Geburt in einem lebenslangen Arbeits- und Lernprozeß seine Identität „zur Welt zu bringen“. Wer sich z. B. an einen bestimmten Orden ein Leben lang binden will, muß im Prozeß des Hineinwachsens in eine konkrete Gemeinschaft das Ordensideal auf allen Ebenen des menschlichen Daseins – nicht nur der intellektuellen – in seine bereits ein gutes Stück weit geformte Lebensgestalt möglichst nahtlos integrieren und bis in die Tiefe verankern.

Ob und wieweit dies gelingt, zeigt sich in der Regel in Krisensituationen, wenn deutlich wird, ob die eigene konkrete Persönlichkeitsgestalt mit dem Ordensideal wirklich eine Einheit bildet, oder ob bei Belastungen beide verhältnismäßig leicht wieder auseinanderfallen. Peter Köster (Köster 1991, bes. 163 f.) beschreibt einige krisenauslösende Phänomene:

– die Erfahrung, daß das Amt den Priester nicht mehr trägt, sondern daß umgekehrt der einzelne durch seinen Einsatz und seine Reife dem Amt Ansehen verschaffen muß;

- die Individualisierung des pastoralen Dienstes, die dazu führt, daß Gemeinschaften ihren Dienst immer weniger als Ausdruck einer gemeinsamen Berufung verstehen;
- der Mangel an Orten des persönlichen Austausches und der emotionalen Zusammengehörigkeit;
- die Frage vieler, ob sie sich nicht von einer Art Spiritualität haben verführen lassen, die nun belanglos geworden ist;
- die Erfahrung, daß sexuelle Triebe plötzlich ins Zentrum des Bewußtseins drängen, und die Unfähigkeit, sexuelle Triebe, Wünsche und Bedürfnisse fruchtbar in eine zölibatäre Lebensweise einzubeziehen;
- die mangelnde Fähigkeit, den Alltag sinnvoll zu organisieren, Distanz zu gewinnen, Konflikte zu riskieren und durchzutragen, Perspektiven zu entwickeln und Prioritäten zu setzen.

Für das Ordensleben kommt noch die Besonderheit hinzu, „daß es in einer einzigen Lebensform alle Aspekte der Identitätsbildung integriert, die in der säkularen Gesellschaft normalerweise verschiedenen Lebensbereichen und Ideologien zugeordnet sind. Dadurch wird das Ordensleben sehr anspruchsvoll: Eine freie und endgültige Bindung setzt voraus, daß der junge Mensch wenigstens anfanghaft alle Aspekte der Identitätskrise bewältigt hat. Hat sich die Identitätsentwicklung retardiert, so besteht die Gefahr, daß eine vorzeitige Bindung an die Ideale, Rollen, Aufgaben und Lebensstrukturen des Ordenslebens den Prozeß der Identitätsbildung eher blockiert als fördert: Die Krise der Identitätsfindung wird verdrängt oder vorzeitig abgebrochen, aber nicht wirklich durchlebt und bewältigt. Es kommt zu einer „übernommenen Identität“, die auf unbewußten Inkonsistenzen beruht und das spirituelle Wachstum blockiert. So kann das Aufgehen in einer starken Gruppenidentität oder in einer idealisierten Berufsrolle das persönliche Selbstbewußtsein und die innere Freiheit blockieren: eine frühzeitige Entscheidung für die Ehelosigkeit kann das Gefühl für die sexuelle Identität behindern und die Fähigkeit zur persönlichen Intimität einschränken; die Fixierung auf ein geschlossenes Weltbild erschwert die Entwicklung einer dialogischen und entwicklungsfähigen Glaubensidentität. Das bedeutet, der junge Mensch identifiziert sich mit den Symbolen, Idealen und Formen des Ordenslebens, ohne dessen Werte wirklich zu internalisieren und authentisch zu leben“ (Egenolf 1996, 159/60).

Natürlich steht jeder Mensch sein Leben lang in der Spannung zwischen seinem „Ideal-Ich“ und seinem „Real-Ich“. Das erste enthält die Gesamtheit der Werte, Ziele und Leitideen einer Person. Vor allem religiöse und ethische Werte im Ideal-Ich ermöglichen es einem Menschen, sich selbst auf ein Ziel hin zu transzendieren. Das zweite umfaßt seine tatsächlichen Eigenschaften und Charakterzüge und kann an seinen bewußten und verborgenen Bedürfnissen erkannt werden (zum Folgenden siehe Schupp 1988, bes. 217–219).

Die Grundspannung zwischen Ideal-Ich und Real-Ich prägt das Leben jedes Menschen, des in einer Beziehung Lebenden wie des Zölibatären. Jedoch

kann sie auf recht unterschiedliche Weise gelebt werden. Dabei gibt es reifere und weniger reife Formen. Die Form des Umgehens ist um so reifer, je mehr es gelingt, die verschiedenen Anteile des Ideal-Ichs und des Real-Ichs zu integrieren, ohne bestimmte Anteile abspalten oder einige auf Kosten anderer leben zu müssen, und je mehr es weiterhin gelingt, die verschiedenen Anteile des Ichs so zu integrieren, daß dabei die persönlichen Ideale mit den Werten z. B. einer bestimmten Ordensgemeinschaft übereinstimmen.

Von einem tiefenpsychologischen Ansatz ausgehend können – etwas vereinfacht – drei Formen unterschieden werden, diese Spannung zu leben:

– Die reife, voll entfaltete Form:

Verschiedene Bedürfnisse werden wahrgenommen und in das Ganze der Persönlichkeit integriert. Personen, die die Spannung zwischen ihrem Ideal-Ich und ihrem Real-Ich vorwiegend auf diese Weise leben, setzen sich realistische und zugleich herausfordernde Ziele und stellen sich Aufgaben, an denen sie wachsen können; so leben sie diese Grundspannung auf kreative Weise.

– Die eingeschränkt-behinderte Form:

Bedürfnisse können oder dürfen nicht wahrgenommen werden; sie fristen ein „Schattendasein“. Infolgedessen können sie weder direkt befriedigt werden noch ist ein freiwilliger und bewußter Verzicht möglich. Statt dessen kommt es zu einer möglicherweise unbewußt bleibenden Bedürfnisenttäuschung, die sich oft als vage wahrgenommenes Gefühl der inneren Unzufriedenheit oder des „Frustriertseins“ äußert.

Als „blinde Passagiere“ führen diese Bedürfnisse ein Eigenleben, das vom Bewußtsein oft als Bedrohung wahrgenommen oder als Schuldgefühl erlebt wird. Die Angst vor solchen als unangenehm erlebten Gefühlen führt dann zu einer Einengung der Lebensmöglichkeiten; die Grundspannung zwischen Real-Ich und Ideal-Ich kann nur in einer eingeschränkt-behinderten Form gelebt werden. Diese Behinderungen entstehen und beharren im Wesentlichen durch die Dynamik des Unbewußten.

– Die krankhafte Form:

Die innere Struktur der Person ist nur fragmentarisch ausgebildet; es muß von einer leichteren oder schwereren Form der Charakterstörung oder Desorganisation des Ich, im extremen Fall von einer psychotischen Erkrankung gesprochen werden.

Untersuchungen unter us-amerikanischen Priesteramtskandidaten und jungen OrdenschristInnen haben ergeben, daß 60–80% von ihnen die beschriebene Spannung auf die zweite Weise leben und daß deutliche Anzeichen einer überwiegend unstimmigen Motivation schon beim Eintritt in den Orden oder das Priesterseminar erkennbar waren und sich im Laufe der Ausbildung kaum verändert haben. Für den deutschsprachigen Raum dürfte von ähnlichen Zah-

len auszugehen sein (Rulla 1976 ff.).<sup>3</sup> Man wird hier also nicht von einer für die Priester- und Ordensausbildung der Kirche am Rande liegenden Belanglosigkeit sprechen können.

Welche menschlichen Bedingungen sind nun wichtig und tragfähig für ein einigermaßen zufriedenes, erfülltes, vielleicht sogar geglücktes Leben eines Priesters, einer Ordensfrau oder eines Ordensmannes, so daß die verschiedenen Phasen der Aus- und Fortbildung deren individuelle Aneignung also immer wieder anzielen und ermöglichen muß? Ulrich Niemann, Psychiater und Psychoanalytiker (Niemann 1990), gibt darauf folgende Antwort:

Das Leben eines Priesters, einer Ordensfrau oder eines Ordensmannes erscheint dann – menschlich gesehen – geglückt, wenn er oder sie zu einer relativ guten, realistischen, freilich stets fließenden und immer wieder neu zu erringenden Balance zwischen der körperlichen, der seelischen, der sozialen und „finalen“ (d. h. spirituellen) Lebensdimension findet. Im einzelnen heißt das:

– „Zur inneren Zufriedenheit eines Seelsorgers oder einer Ordensfrau gehört auch die Einübung in bleibend körperliche Beweglichkeit und das Selbstgefühl guter körperlicher Kondition, die als ein subjektives ‚Sich-fit-Fühlen‘ und als ein gesundes Angespantsein (= Eustreß) empfunden werden kann (ebenda 102).“

– „Die geistig-seelische Dimension zu Reifungsprozessen eines Geistlichen bzw. einer Ordensfrau kann beschrieben werden als ein zunächst natürliches Streben nach Liebesfähigkeit, Verzichtfähigkeit, Genußfähigkeit und Arbeitsfähigkeit. Dabei ist von der Hypothese auszugehen, daß Lebenstüchtigkeit und gesundes psycho-physisches Angespantsein einerseits mit persönlich empfundenem Glück und mit Freude an der geistlichen Berufung andererseits korrelieren (ebenda 106/7).“

– „Die soziale Dimension eines geistlich lebenden Menschen kann gekennzeichnet werden durch das geduldige Bemühen, für andere Menschen und für Gott ganz dazusein und von den so Anvertrauten geliebt zu werden. Das schließt ein, daß geistliche Menschen nicht aufhören sollten, sich – auch natürlich – liebenswert zu machen. Konkret und praktisch bedeutet dies, sich im verbalen und existentiellen Dialog sensibel für andere zu machen und dennoch kritikfähig und damit konfliktfähig zu werden (ebenda 127/28).“

– „Die Annahme der eigenen Grenzen (Kräfte und Begabungen, Schwächen und Fehlentwicklungen usw.) und die dynamische Verwirklichung individueller Sinn- und Zielstrukturen, die das Leben eines / einer Geistlichen bestimmen, befähigen Menschen, sich dem Glauben zu öffnen und auf zukünftiges, größeres Leben zu hoffen (ebenda 130).“

---

3 Eine neuere empirische Untersuchung darüber liegt m. W. noch nicht vor. Die Studie von Christoph Jacobs hat die Entwicklung der Sozialbeziehungen von Priesteramtskandidaten in ihrer Bedeutung für deren psychische Gesundheit zum Schwerpunkt.

### 3. Persönlichkeitsseminare mit Priestern und OrdenschristInnen

Eine sechstägige analytisch orientierte Persönlichkeitsarbeitsgruppe hat das Thema „Lebensgeschichte und Berufung – Was hat meine Lebensgeschichte mit meiner Wahl für meinen Orden zu tun?“ TeilnehmerInnen sind junge OrdenschristInnen, einige Männer sind bereits Priester, andere bereiten sich darauf vor. Die TeilnehmerInnen möchten herausfinden, inwieweit ihre individuelle Biographie sie zur Wahl ihrer derzeitigen Lebensform disponiert hat, was sie in der bisherigen Lebensgestaltung wiederholen und welche Spielräume für ein autonomeres und selbstgesteuertes Leben sie entdecken können.

Es geht also darum, noch einmal tief in die Motivation zum Priestersein bzw. zum Ordensleben hineinzuführen und eine Standortbestimmung vorzunehmen, wo jedeR innerlich steht. Es ist angekündigt und verabredet, erfahrungsbezogen und prozeßorientiert mit der Gruppe und den einzelnen zu arbeiten. Als „Unterthema“ taucht im Kurs bald die eigene Beziehungsfähigkeit auf und der Wunsch, auch daran zu arbeiten. Den TeilnehmerInnen stellen sich die Fragen: Wie gestalte ich Beziehungen zu Frauen und zu Männern? Wie spielt meine eigene homo-, hetero- oder bisexuelle Orientierung da hinein? Was heißt dabei in der eigenen Verhaltensweise zölibatäre Keuschheit?<sup>4</sup>

Dies sind natürlich nicht die einzigen Unterthemen in einem derartigen Ausbildungskurs. In anderen Seminaren tauchen Themen auf wie „Krisen und Konflikte im Konvent“ oder „Burning out im pastoralen Arbeitsfeld“. Ich betone dies eigens, um mit den später folgenden Fallbeschreibungen nicht das gelegentlich anzutreffende Vorurteil zu bestätigen, daß Priester und OrdenschristInnen hauptsächlich an psychosexuellen Problemen herumlaborieren.

In meiner pädagogisch-therapeutischen Arbeit mit Gruppen bin ich neben der Themenzentrierten Interaktion vor allem dem Ansatz von Karl Frielingsdorf verpflichtet, der als einer der Pioniere der Pastoralpsychologie auf katholischer Seite gelten darf. Die von ihm praktizierte und gelehrte „Schlüsselmethode“ (Frielingsdorf 1993) geht von der Basis der Psychoanalyse aus und macht Anleihen bei der systemischen Familientherapie und bei neueren Körpertherapien. Das Spezifische dieses Ansatzes kann wie folgt beschrieben werden:

Jeder Mensch erhält von seiner Umwelt positive und negative Botschaften. Die entscheidende Schlüsselbotschaft ist das „Ja“, das „Nein“ oder das „Ja-wenn“ der Mutter, des Vaters und anderer primärer Bezugspersonen zum

---

4 Die derzeit gründlichste klinische Untersuchung zur Sexualität Zölibatärer hat Sipe erstellt. Nach einem fundierten Aufriß des Themas setzt er sich darin mit Hetero- und Homosexualität, Masturbation, Pädophilie, Pornographie, Exhibitionismus, Transvestismus etc. auseinander.  
Erfahrungsberichte von Priestern und OrdenschristInnen, in denen Gelingen und Scheitern gleichermaßen zu Wort kommen, finden sich bei Grün / Müller.  
Hoppe beschreibt Verlauf und Wirksamkeit psychoanalytischer Psychotherapie von katholischen Priestern, Nonnen und Mönchen.

Leben des Kindes. Die Annahme oder Ablehnung besonders durch die Mutter lösen oft bereits in der pränatalen Lebenszeit, spätestens aber im Kleinkindalter bestimmte „Schlüsselerfahrungen“ aus, die zur „Schlüsselposition“, d. h. zu einer unbewußt-affektiven Grundeinstellung dem Leben gegenüber führen. Diese Schlüsselposition kann in einem „Schlüsselwort“ zusammengefaßt und auf den Punkt gebracht werden.

Als Beispiele werden genannt: „Abfall“, „letzter Dreck“, „Püppchen“, „Mißgeburt“, „ausgesetzt“, „weggetreten“, „Notlösung“ u.v.a.m. „Das persönliche Schlüsselwort ist wie eine große Unbekannte in der Lebensgleichung. Ist sie einmal entdeckt, können mit Hilfe dieses Schlüsselwortes aktuelle Lebensprobleme schneller erkannt und Ursachen von bisher unbekanntem Ängsten und Störungen erschlossen werden“ (Frielingsdorf 1993, 15).

Dazu einige Beispiele:

*Schwester Anna* (die persönlichen Daten sind verändert) ist knapp 30 Jahre alt und arbeitet als Altenpflegerin in einem ordensinternen Alten- und Pflegeheim. Sie ist die jüngste von vier Geschwistern. Ihre Eltern führten eine Gastwirtschaft und hatten dadurch nicht viel Zeit für die Kinder. Als Schlüsselbotschaft der Eltern an sie benennt Schwester Anna: „Sei still und halt dein Maul, denn du bist der letzte Dreck.“ Diese Schlüsselbotschaft hat sie bereits vor dem Seminar in einer Reihe von therapeutischen Einzelgesprächen herausgearbeitet. Über die Arbeit an der Familienrekonstruktion kommen wir auf eine für ihre Kindheit typische Szene: Anna sieht sich klein und zusammengekauert in der Gaststube sitzen, wohin der „letzte Dreck“ gekehrt wurde.

Anhand dieser Schlüsselerfahrung fällt es ihr wie Schuppen von den Augen. Bislang hat sie sich immer so verhalten, daß sie sich den Mitschwestern und der Oberin gegenüber wie der letzte Dreck fühlt. Auch in ihrer Arbeit im Alten- und Pflegeheim übernimmt sie die letzten Drecksarbeiten.

Nachdem Anna diese Zusammenhänge klarer geworden sind und sie sich bewußt entschieden hat, aus diesen lebensbehindernden und -zerstörenden Teufelskreisen der Elternbotschaften auszusteigen, gelingt es ihr mit Hilfe der Gruppe, im Rollenspiel ein Gespräch mit ihrer Oberin vorzubereiten, in dem sie eine Versetzung beantragt, die ihr dann auch zugestanden wird. Schwester Anna kann nun in einem anderen Haus ihres Ordens einen neuen Anfang machen.

Zu dieser und den folgenden Fallbeschreibungen will ich eigens anmerken, daß intensiv-aufdeckende therapeutische Interventionen – die also den einzelnen zunächst tiefer in seine Problematik hineinführen – größter Behutsamkeit bedürfen, um nicht re-traumatisierend zu wirken. Dies gilt noch einmal besonders für die Arbeit vor und mit einer Gruppe. Es ist bei derartigen Interventionen immer darauf zu achten, daß genügend struktureller und individueller Schutz für den einzelnen besteht und ein „Kontrakt“ über das Vorgehen vereinbart wurde.

*Schwester Barbara* ist 24 Jahre alt und studiert Theologie. Sie bringt in die Gruppe ein paar Angstträume ein: In einem Traum verfolgen sie wilde Tiere, in einem anderen Traum befindet sie sich in einer brennenden Halle, und in einem dritten Traum verfolgt sie ein Mann auf nächtlicher Straße. Die SeminarteilnehmerInnen assoziieren u. a. zu den wilden Tieren die archaischen und triebhaften Gefühle, zu der brennenden Halle die Sexualität und fragen schließlich nach wichtigen Erfahrungen mit Männern in ihrem Leben.

Als diese Stichworte fallen, erzählt Barbara nach heftigem Weinen, ihr Vater habe sie in der Kindheit und Jugend sexuell mißbraucht, und noch im Alter von 14 Jahren habe sie im väterlichen Bett schlafen müssen. Im Alter von 15 Jahren unternahm sie, nachdem einmal ihre Regel ausblieb, einen mißglückten Suicidversuch. Barbaras zentrales Lebensthema heißt „mißbraucht“. Als Schlüsselposition dazu nimmt sie eine Haltung ein ähnlich der Skulptur der „Russischen Bettlerin“ von Barlach, die den Beziehungswunsch des Empfangens darstellt. Diese vornübergebeugte Haltung in Verbindung mit der ausgestreckten Hand drückt für Barbara am deutlichsten aus, was sie in ihrer Schlüsselposition „mißbraucht“ im tiefsten empfindet:

„Das, was ich am intensivsten ersehne, befürchte ich am stärksten.“ So fürchtet sie sich am meisten vor menschlicher Nähe, die es ihr ermöglichen würde, ihre Gefühle zuzulassen. Denn gerade hier erlebte sie den Mißbrauch und wurde geschädigt. Ihren Ordenseintritt kann sie im Zusammenhang mit diesen Ereignissen als Versuch einer Kompromißbildung zwischen ersehnter und befürchteter Nähe verstehen.

Eine Nähe- und Distanzübung vermittelt Barbara die Erfahrung, daß sie sich heute als erwachsene Frau nicht weiter von anderen mißbrauchen lassen muß. Hier entdeckt sie, daß sie über Nähe und Distanz in Beziehungen mitentscheiden kann. Sie selbst kann ihre Grenze bestimmen und im Dialog Beziehungen verantwortlich mitgestalten. Später erfahre ich, daß Barbara ihren Orden verlassen, das Theologiestudium aufgegeben und ein Pädagogikstudium begonnen hat. Ein Grund für diese Entscheidung ist ihre Erfahrung, daß ihr in der männlich dominierten Kirche als angehender Theologin meist einseitig und ohne Dialog Grenzen gesetzt werden und sie sich so in ihrer Selbstbestimmung und Identität als Frau wieder „mißbraucht“ fühlte.

Wenn die eigene „Schlüsselposition“ einmal aufgespürt und mit einem Schlüsselwort benannt ist, legen sich meist Fragen nahe: welche Seiten meines Mann- oder Frauseins lebe ich heute? Wovon will oder muß ich mich verabschieden? Und was ersehne ich mir noch? Ziel ist es, realistische Perspektiven für die Zukunft in den Blick zu nehmen und immer mehr vom „Überleben“ zum „Leben“ zu finden.

*Clemens* ist 29 Jahre alt und Kaplan in einer Pfarrei. In einem früheren Seminar hat er über die Frühzeit seines Lebens für sich die Einsicht gewonnen: Er ist „der zweite Versuch, nachdem es beim ersten Mal nicht geklappt hat“. Seine um ein Jahr ältere Schwester starb am Tag nach der Geburt.

In den Erzählungen der Familie war die tote Schwester ständig gegenwärtig. Ihm ist klar, daß er sich nur als Ersatz für diese Schwester erlebt. Clemens hielt „Ersatz“ auch zunächst für sein Schlüsselwort, da er sich gefühlsmäßig immer wieder als Ersatz vorfand. Im Gespräch mit der Gruppe in der Nacharbeit anhand einer Familienskulptur kommt er allerdings tiefer in Kontakt mit seiner emotionalen Schlüsselposition und findet für sich als Lebensschlüsselwort: zerrissen.

Plötzlich ordnen sich auch bisher schwer verstehbare Lebenserfahrungen einander zu. Die Familie wurde, als er drei oder vier Jahre alt war, durch Scheidung zerrissen. Die damit verbundenen schmerzlichen Gefühle durften zu Hause nicht gelten und geäußert werden, da die Mutter genug zu tun hatte, die inzwischen drei Kinder „über Wasser zu halten“. Scheidungsgrund war die Liaison des Vaters mit einer jungen Asiatin, die er auf einer Dienstreise nach Ostasien kennengelernt hatte. Daraufhin galt zu Hause der Bereich der Erotik, Sexualität und Partnerschaft als tabu. Clemens erlebte sich seit der Pubertät wie innerlich zerrissen. Eine intensive homosexuelle Beziehung während der ersten Kaplansjahre blieb nach außen hin verborgen. Dadurch fühlte er sich erneut innerlich zerrissen. „Das wühlt in mir wie ein Krebsgeschwür und zerreißt mich innerlich“, sagt er.

Die Gruppe hilft ihm, diese Beziehung näher anzuschauen; und er deutet sie selbst als Rache an seinen Eltern, die ihm sein „zerrissenes“ Leben „eingebracht“ haben. Für Clemens, der übrigens auch seinen Namen das eine Mal mit „C“, das andere Mal mit „K“ schrieb, steht an diesem Punkt die Einsicht, daß er einerseits seine Vergangenheit nicht ändern kann und andererseits in der Gegenwart darauf nicht festgelegt ist, sie weiter zu wiederholen. Deshalb nimmt er sich vor, in Zukunft eine qualifizierte Begleitung zu suchen, mit der er die Verwundungen seines Lebens nach dem Seminar bearbeiten kann. Eine Vereinbarung wird getroffen, wer ihn einige Zeit später anruft, um die Verabredung zu überprüfen.

#### *4. TZI in der Priester- und Ordensausbildung*

Nach meinen bisherigen Erfahrungen eignet und bewährt sich die Haltung und Methode der Themenzentrierten Interaktion hervorragend in der Persönlichkeitsarbeit mit der genannten Zielgruppe. Anders als spezifisch christliche Formen der Einführung in die Meditation, geistliche Exerzitien u. ä. (z. B. Kügler 1993 b) ist die TZI natürlich ein religionsoffenes System. Das heißt, ihre „Ebene der Theorie“ (Reiser/Lotz 16–21) ist offen für und kompatibel mit den Inhalten der christlichen Botschaft.

Dies zeigt sich implizit z. B. dadurch, daß viele TeilnehmerInnen von kirchlichen Ausbildungskursen eine religiöse Sozialisation und entsprechende Fragestellungen mitbringen, die dann die Themen der Gruppensitzungen mitbestimmen. Ausdrücklich geschieht dies etwa in den – meist abendlichen – Gottesdiensten, die die oft schweren Themen des zurückliegenden Tages noch

einmal aufgreifen und mit der christlichen Botschaft in Berührung bringen. Auf diese Weise geschieht oft eine ideale Verbindung von pädagogisch-therapeutischer Gruppenarbeit und christlicher Spiritualität.

TZI wird in der Praxis vieler kirchlicher Aus- und Fortbildungskurse häufig als *die* Methode der Gruppenarbeit rezipiert. Die „Ebene der Methoden“ und die „Ebene der Techniken“ (Reiser/Lotz 1995, 11–53) der TZI werden für die Anwendung als Glaubensdidaktik gern übernommen. Matthias Scharrer (Scharrer 1993) macht darauf aufmerksam, daß eine solche methodische Umsetzung der TZI weder deren Ansatz noch dem praktisch-theologischen Anspruch lebendiger Glaubenskommunikation gerecht wird.

Denn nach ihrem eigenen Selbstverständnis ist TZI nicht nur und nicht vorrangig eine hochwirksame Methode und Technik der Gruppenarbeit, sondern in ihrer Anwendung beim Umgang miteinander vermittelt sich die zugrundeliegende „Ebene der Theorie“, auf der die anthropologische, ethische und pragmatisch-politische TZI-Axiomatik angesiedelt ist. Durch die Beschäftigung mit den verabredeten Themen werden die eigenen Werte und Grundhaltungen der TeilnehmerInnen „hervorgeholt“.

Das entscheidende in der theoretischen Konzeption und in der praktischen Anwendung der Themenzentrierten Interaktion sind ja deren anthropologische Annahmen und Voraussetzungen. „Grundlegend für das System der TZI sind die drei Axiome; sie stehen am Anfang jeder Begründung und sind die Basis für alles Folgende. In dieser Funktion erheben sie den Anspruch, unabdingbare Voraussetzung für ein Konzept humanen, therapeutischen und pädagogischen Handelns zu sein“ (Matzdorf/Cohn 1992, 54).

Die Axiome und Postulate der TZI<sup>5</sup> sind nun sehr gut kompatibel mit den explizit formulierten und implizit gelebten Grundwerten, Zielen und Leitideen angehender Priester und OrdenschristInnen. Respekt und Achtung voreinander bedeutet anders als in manchen intensiv-aufdeckenden Gruppenverfahren, behutsam und doch zielgerichtet zu den oft „harten“ Themen der individuellen Lebensgeschichten hinzufinden.

Die TeilnehmerInnen bestimmen selbst das Maß der Vertiefung, das sie sich zumuten können und wollen. Sie entscheiden, an welchen Themen sie arbeiten und worauf sie sich einlassen wollen. Darüber hinaus bringen sich der Lei-

---

5 Als Axiome (unableitbare Grundlagen) der TZI werden genannt: 1. Der Mensch ist eine psycho-somatisch-soziale Einheit und ein Teil des Universums, darum autonom und interdependent. 2. Ehrfurcht gebührt allem Lebendigen und seinem Wachstum. Respekt vor dem Wachstum bedingt bewertende Entscheidungen. Das Humane ist wertvoll, Inhumanes wertbedrohend. 3. Freie Entscheidung geschieht innerhalb bedingenden innerer und äußerer Grenzen. Erweiterung dieser Grenzen ist möglich. Als Postulate (daraus abgeleitete Forderungen für Gruppenarbeit) werden genannt: 1. Sei deine eigene Chair-Person, d. h.: schau nach innen und nach außen und entscheide dich dann, übernimm Verantwortung für Dich. 2. Störungen und Betroffenheiten sind eine Realität, die Beachtung verdient und Vorrang hat.

ter oder die Leiterin als ModellpartizipantIn selektiv-authentisch ein und ermöglichen einen Gruppenprozeß, der nicht nur Resonanzboden für ihre Deutungen ist, sondern selbst aktiv die Persönlichkeitsarbeit mitgestaltet.

„Das Ziel der Themenzentrierten Interaktion ist nicht die Ästhetisierung des vollkommenen, selbstentfalteten Menschen, sondern das Wissen von der durch Scharten und Runzeln, persönlichen Verletzungen und öffentliche (institutionelle) Kämpfe gezeichneten Person. Die Kantigkeit von in ihrer Art sehr verschiedenen Menschen scheint mir mehr willkommen als ein irgendeinem Ideal angenäherter WILL-Typ: immer ausgeglichen, matt und mittelmäßig vor lauter Balance, halbstarr und milde vor lauter Aggressionsbewußtheit, stets bemüht, bewußt echt und voller Verständnis für alles und jeden. Diese Vision entspricht keiner anthropologischen Grundannahme der Themenzentrierten Interaktion“ (Kroeger 1992, 124). Das gilt in der Priester- und Ordensausbildung nicht minder.

## 5. Ausblicke

Wie kann eine Ausbildung für Priester und OrdenschristInnen aussehen, die diesen hilft, die Spannung zwischen Werten und Idealen auf der einen und den eigenen bewußten und unbewußten Bedürfnissen auf der anderen Seite, zwischen Ideal-Ich und Real-Ich auf eine reife, fruchtbare Weise zu leben? Daß die derzeitige Ausbildung diesen Anforderungen nicht immer gerecht wird, zeigt die Tatsache, daß junge Priester und OrdenschristInnen nicht selten kurz nach ihrer Priesterweihe oder Profeß in eine Krise geraten und ihr Amt aufgeben bzw. ihre Gemeinschaft verlassen.

Dies wird im gewissen Umfang vermutlich trotz „bester“ Ausbildungsseminare und „idealer“ individueller Begleitung auch in Zukunft ein Stück weit immer so bleiben. Eine Persönlichkeitsarbeitsgruppe kann zwar Defizite im Bereich der Identitätsentwicklung zum Vorschein bringen und den oder die einzelne motivieren, weiter daran zu arbeiten. Wenn jemand dies aber nicht in eigener Einsicht und Verantwortung in Angriff nimmt und die „kritischen Punkte“ beharrlich verschweigt, gibt es für den im „Forum internum“ (also im Bereich der vereinbarten Diskretion) Arbeitenden keine Möglichkeit, im „Forum externum“ (also auf der Ebene der institutionellen Öffentlichkeit) einen Bischof, Regens oder Ordensoberen von dem in Kenntnis zu setzen, was in einem Seminar als Problematik aufgetaucht ist.

Das Ziel „menschliche Reifung“ hat in den Rahmenordnungen der Priester- und Ordensausbildung einen festen Platz. Das umzusetzen bedeutet den Versuch einer möglichst realistischen Klärung gerade der unbewußten Motive, Priester oder OrdenschristIn werden zu wollen. Soll das Ausbildungsziel Identitätsfindung gelingen, so hat dies Konsequenzen für die Gestaltung der Aus- und Fortbildung (zum Folgenden siehe Egenolf 162–164):

– Die Psychologie des Unbewußten bekommt dabei einen wichtigen Stellenwert. Das bedeutet, daß die Ausbildungsverantwortlichen neben einer spiritu-

ellen auch eine psychologische Kompetenz brauchen. Zumindest müssen sie die Konflikte und Spannungen in ihrer eigenen Lebensgeschichte soweit bearbeitet haben, daß sie die anderen verantwortlich begleiten können. Schwerwiegende Probleme sollten sie erkennen können und den Rat von Fachleuten hinzuziehen.

– Die Ausbildungsstruktur muß auf den Prozeß der Identitätsfindung / Persönlichkeitsentfaltung hin konzipiert werden. Geht man von einer zeitlichen Dehnung der Identitätsentwicklung aus, so folgt daraus, Zeit und Raum zur Identitätsfindung zu lassen. Dazu ist eine Gemeinschaftserfahrung notwendig, die nicht die Anpassung, sondern die Mitverantwortung und die Kreativität des/der einzelnen herausfordert.

– Die Ausbildungszeit muß dem Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung angepaßt werden. Auch wenn jemand nach einer zweijährigen Probezeit (dies ist i.d.R. die Länge des Noviziates in den meisten Ordensgemeinschaften) sich an den Orden bindet, ist davon auszugehen, daß sich der Prozeß der Identitätsfindung noch länger hinzieht und die Erfahrung verschiedenen Bewährungsproben benötigt. Ein auf die Entfaltung der Persönlichkeit hin gestalteter Weg zu einer Glaubens- und Lebensentscheidung läßt sich nicht auf ein festes Curriculum von soundso vielen Semestern festschreiben.

– Eine Ausbildungsgemeinschaft muß auf die Herausforderung der Persönlichkeitsentwicklung hin überprüft werden. Ist sie eine Gemeinschaft, die ihre Mitglieder zu menschlicher und geistlicher Reife herausfordert, oder ist es eher eine Gemeinschaft, die durch die Muster der Beziehungen, den Umgang mit Konflikten die Rolle der Autorität u. a. die unbewußten Inkonsistenzen der einzelnen verstärkt?

Welche Beiträge können nun, würden Aus- und Fortbildung konsequent in dieser Weise gestaltet, Psychoanalyse und Themenzentrierte Interaktion dabei leisten?

Hartmut Raguse hat kürzlich dargestellt, was aus der Psychoanalyse für die TZI wichtig sein könnte. Dies würde m. E. den ersten Teil dieser Frage gleichfalls beantworten. Er nennt u. a. „... das Vertrauen auf eine innere Instanz, von der wir uns geliebt fühlen dürfen und (...) die Einsicht in unsere Endlichkeit, für die der Tod eine unüberschreitbare Grenze bleibt.

Die Psychoanalyse lehrt uns weiterhin Wichtiges über die Unvermeidbarkeit von Schuld, und wie es trotzdem möglich ist, der Depression und der Verzweiflung zu entkommen. Schließlich zeigt uns die Psychoanalyse, daß es diejenige Befriedigung, die wir uns erträumen, nirgendwo gibt, daß es aber meistens möglich ist, doch immerhin befriedigender zu leben, als wir es bisher getan haben. Psychoanalyse ist vor allem eine Desillusionierung, sie öffnet den Blick für eine tragische Sicht der Wirklichkeit, aber sie mildert diesen Blick durch eine weitere Haltung, die vor allem zu ihrem jüdischen Erbe gehört, durch die Ironie“ (Raguse 1995, 39).

Ich denke, daß die Psychoanalyse Menschen auch vor der „Destruktivität von Idealen“ bewahren kann, indem sie zu einer realistischen Sicht eigener Möglichkeiten und Grenzen verhilft.

TZI bringt in Persönlichkeitsarbeitsgruppen die Werte ihrer Axiomatik ein und realisiert damit, daß Sinnerfüllung im Leben nicht gleichbedeutend ist mit Bedürfnisbefriedigung. TZI beachtet bei der Entwicklung von eigener Ich-Stärke die Orientierung an und die Ausrichtung des Lebens auf Werte. TZI-Arbeit hilft, mit Spannungen zu rechnen und situationsangemessen mit ihnen zu leben. Nach TZI arbeitende Gruppen fördern die Entwicklung von Beziehungs- und Kooperationsfähigkeit. TZI beachtet weiterhin, daß es bei aller Arbeit an der Biographie des/der einzelnen immer auch darum geht, sein oder ihr Thema, Anliegen, die Aufgabe im Blick zu behalten; bei Priestern und OrdenschristInnen wird dies die Botschaft sein, die sie authentisch verkünden wollen und auch verkünden sollen.

Die jeweiligen faktisch gegebenen Rahmenbedingungen zu beachten bedeutet auch, eine realistische Einschätzung über das Wünschbare und das Machbare in der Kirche zu entwickeln, was nicht einfach mit der Mitte zwischen Hoffnung und Resignation identisch ist.

Daß es nach wie vor noch nicht genügend geeignete kirchliche „Ausbilder“ für all das gibt, daß für die „Ausbildung der Ausbilder“ auch seitens der Institution noch mehr zu investieren wäre und daß folglich die Pastoralpsychologie auch die Aufgabe hat, sich dafür kirchenpolitisch einzusetzen, sei noch zum Abschluß angemerkt.

### *Literatur*

EGENOLF, Peter: *Religiöse Persönlichkeitsentfaltung in der Ordensausbildung*, in: Frielingsdorf 1996, 150–164

FRIELINGSDORF, Karl: *Mein Leben annehmen*. Der pastoraltherapeutische Impuls der Schlüsselmethode, Mainz 1993

DERS. (Hrsg.): *Entfaltung der Persönlichkeit im Glauben*, Mainz 1996

GEMEINSAME SYNODE der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschluß „*Die pastoralen Dienste in der Gemeinde*“, in: Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg – Basel – Wien 1976, 597–636

GRÜN, Anselm und MÜLLER, Wunibald (Hrsg.): *Intimität und zölibatäres Leben*. Erfahrungsberichte von Priestern und Ordensleuten, Würzburg 1995

HOPPE, Klaus D.: *Gewissen, Gott und Leidenschaft*. Theorie und Praxis psychoanalytischer Psychotherapie von katholischen Klerikern, Stuttgart 1985

JACOBS, Christoph: *Theologiestudenten im Priesterseminar: eine Längsschnittstudie*, Freiburg/Schweiz 1994

KÖSTER, Peter: *Situation junger Ordenspriester in der Zeit der Berufseinführung*, in: Ordenskorrespondenz 31 (1991), 161–166

- KROEGER, Matthias: *Anthropologische Grundannahmen der Themenzentrierten Interaktion*, in: TZI. Pädagogisch-therapeutische Gruppenarbeit nach Ruth C. Cohn, hrsg. von Cornelia Löhmer und Rüdiger Standhardt, Stuttgart 1992, 93–124
- KÜGLER, Hermann: *Die Schlüsselmethode in Persönlichkeitsgruppen nach TZI*, in: Frielingendorf 1993 (a), 132–143
- DERS.: „*Die inneren Bewegungen unterscheiden*“: Zu Lernziel und Psychodynamik der Ignatianischen Exerziten, in: Lebendige Katechese 15 (1993 b), 69–75
- MATZDORF, Paul und COHN, Ruth: *Das Konzept der Themenzentrierten Interaktion*, in: TZI. Pädagogisch-therapeutische Gruppenarbeit nach Ruth C. Cohn, hrsg. von Cornelia Löhmer und Rüdiger Standhardt, Stuttgart 1992, 39–92
- MEURES, Franz: „*Viele halten mich für verrückt*“: Warum treten heute (noch) junge Leute in einen Orden? In: Wort und Antwort. Zeitschrift für Fragen des Glaubens 34 (4/1993), 177–181
- NIEMANN, Ulrich: *Priesterliche Realutopien*. Erfahrungen und Überlegungen zum heutigen Leben in geistlichen Berufen aus der Sicht psychosomatischer Anthropologie, in: Hillenbrand, Karl (Hrsg.), *Priester heute*. Anfragen, Aufgaben, Anregungen, Würzburg 1990, 90–133
- OPTATAM TOTIUS. *Dekret des II. Vat. Konzils über die Ausbildung der Priester*, dt. in: Kleines Konzilskompodium, Freiburg 1966
- PASTORES DABO VOBIS. *Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. vom 25. März 1992 an die Bischöfe, Priester und Gläubigen über die Priesterbildung im Kontext der Gegenwart*, zu beziehen beim Sekretariat der Dt. Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 53113 Bonn
- PERFECTAE CARITATIS. *Dekret des II. Vat. Konzils über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens*, dt. in: Kleines Konzilskompodium, Freiburg 1966
- RAGUSE, Hartmut: *Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion und weiter ... oder vielleicht auch wieder zurück?* in: TZI 9/2 (1995), 31–43
- RAHMENORDNUNG für die Priesterbildung, zu beziehen beim Sekretariat der Dt. Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 53113 Bonn
- REISER, Helmut und LOTZ, Walter: *Themenzentrierte Interaktion als Pädagogik*, Mainz 1995
- RICHTLINIEN für die Ausbildung in den Ordensinstituten, erschienen in der Reihe: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 97 (1990), zu beziehen beim Sekretariat der Dt. Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 53113 Bonn
- ROSETTI, Stephen J. und MÜLLER, Wunibald (Hrsg.): *Sexueller Mißbrauch Minderjähriger in der Kirche*. Psychologische, seelsorgliche und institutionelle Aspekte. Mainz 1996
- RULLA, Luigi: *Entering and Leaving Vocation: intrapsychic dynamics*, Rome – Chicago 1976.
- DERS.: *Anthropology of the Christian Vocation*, 2 Bde. Rom 1986 und 1989
- SCHARRER, Matthias: *Gott entdecken statt vermitteln*. Theologische Hermeneutik themenzentrierter Interaktion, in: TZI 7/2 (1993), 41–51
- SCHAUPP, Klemens: *Eignung und Neigung*, in: Stenger 1988, 195–240
- SIFE, A. W. Richard: *A secret world* (orig. am.), dt.: Sexualität und Zölibat, Paderborn 1992
- STENGER, Hermann (Hrsg.): *Eignung für die Berufe der Kirche*. Klärung, Beratung, Begleitung. Freiburg – Basel – Wien 1988